

Rebus-, Buchstabiersilben- und Konsonantenschrift

Präzisierungen zur Gelbschen Interpretation der altägyptischen Hieroglyphenschrift als einer Silbenschrift

von Wolfgang Schenkel

Traditionell werden die Phonogramme der altägyptischen Hieroglyphenschrift als Ein-, Zwei- und evtl. Drei-Konsonanten-Zeichen verstanden. Nach der Theorie von I.J. Gelb dagegen handelt es sich bei den Phonogrammen um Silbenzeichen, um Zeichen für Silben mit bestimmtem Konsonanten, aber beliebigem Vokal¹⁾. So sei etwa statt eines "Ein-Konsonanten-Zeichens" x , z.B. m , in Wirklichkeit x^x , im Beispiel also m^x , zu lesen, d.h. eine Silbe aus einem bestimmten Konsonanten, hier m , plus einem beliebigen Vokal, also wahlweise z.B. a , \bar{a} , i , \bar{i} , u , \bar{u} , \emptyset (und evtl. mehr).

Die Begründung dieses Ansatzes lautet im wesentlichen so:

- a) Die Geschichte der Schrift kennt keine Entwicklung einer Wort-Schrift (wie auch die altägyptische noch teilweise eine ist) zu einer Konsonanten-Schrift. Eine solche Entwicklung sei schlechterdings undenkbar. Vielfältig bezeugt ist dagegen die Entwicklung einer Wort-Schrift zu einer Silbenschrift²⁾.
- b) Für die semitischen Schriften läßt sich auf Grund diverser Indizien der Nachweis führen, daß diese Schriften - im Gegensatz zu der hieraus entwickelten griechischen Schrift - noch Silbenschriften sind³⁾. Das wichtigste Indiz ist dies,

1) I.J. Gelb, A Study of Writing, ²Chicago/London 1963, bes. S. 75-81.

2) Gelb, op. cit. (Anm. 1), S. 78f.

3) Gelb, op. cit. (Anm. 1), S. 148-153.

daß in semitischen Schriften, die nachträglich eine Vokalschreibung einführen, das unmarkierte Zeichen nicht Konsonant ohne Vokal bezeichnet (im Äthiopischen z.B. bezeichnet das unmarkierte Zeichen den Konsonanten plus folgendes a), während Konsonant ohne folgenden Vokal durch dieses Zeichen plus einer Markierung für Vokallostigkeit geschrieben wird, in derselben Weise, wie man die Verbindung Konsonant plus anderen Vokal schreibt.

- c) Die semitischen Schriften sind auf die altägyptische Hieroglyphenschrift zurückzuführen. Wenn aber die semitischen Schriften (noch) Silbenschriften seien, sei dies auch von der, was die Vokalschreibung anbelangt, gleichartigen Hieroglyphenschrift zu fordern⁴⁾.

Für alle Einzelheiten und einige Randargumente muß auf Gelbs Ausführungen verwiesen werden, da es im vorliegenden Zusammenhang nur auf eine Illustration des Gedankengangs ankommt.

Ich halte die Schlußfolgerungen Gelbs, was die semitischen Schriften angeht, für zwingend und erkenne an, daß sich hieraus Konsequenzen für die Beurteilung der ägyptischen Hieroglyphenschrift ergeben, allerdings nicht genau die, die Gelb ziehen zu dürfen glaubte. Bevor ich jedoch in eine Kritik des Gelbschen Ansatzes eintrete, möchte ich mit aller Deutlichkeit feststellen, daß ich jeden Standpunkt, der vor der Gelbschen Theorie haltmacht, für verfehlt halte. Auch wenn ich zu einer etwas anderen Ansicht als Gelb gelange, so halte ich seinen Ansatz wissenschaftsgeschichtlich für eine wesentliche Etappe. Mit intuitivem Unbehagen am Gelbschen Ansatz allein, wie es bei theorie-fremden Philologen aufzutreten pflegt, ist nichts gewonnen. Der Gelbsche Ansatz will, wenn er einem nicht behagt, überwunden werden. Dazu muß man ihn zuerst aber einmal als eine sinnvolle Hypothese akzeptiert haben.

4) Gelb, op. cit. (Anm. 1), S. 147f.

Angenommen werden soll a), die altägyptische Hieroglyphenschrift sei in ihrem phonographischen Teil eine Silbenschrift. Angenommen sei ferner b), die altägyptische Sprache besitzt geschlossene Silben. Angenommen sei schließlich und letztens c), geschlossene Silben können mit zwei "Ein-Konsonanten-Zeichen" geschrieben werden.

Die Beschränkung der Argumentation auf "Ein-Konsonanten-Zeichen" hat allein den Sinn, die Beweisführung so einfach wie möglich zu gestalten. Im Prinzip könnte man auch "Zwei-Konsonanten-Zeichen" oder, falls existent, "Mehr-als-zwei-Konsonanten-Zeichen" heranziehen, würde hierfür aber wesentlich aufwendiger argumentieren müssen, weil "Mehr-Konsonanten-Zeichen" im Prinzip mehr verschiedene Silbenstrukturen darstellen können als "Ein-Konsonanten-Zeichen" (ein Beispiel für "Mehr-Konsonanten-Zeichen" wird unten in anderem Zusammenhang gegeben; siehe den nächsten eingerückten Absatz).

Akzeptiert man die drei Annahmen a) bis c), dann muß man auch akzeptieren, daß es sich bei den Silben dieser Schrift nicht in jedem Fall um die Silben der damit geschriebenen Sprache handelt. Man muß vielmehr mit einer Art "Buchstabiersilben" rechnen. Beispiele (unter Außerachtlassung möglicher Semogramme, d.h. konkret: sog. Determinative):

- *r^íh̄ "wissend" mit e i n e r, und zwar einer geschlossenen Silbe, geschrieben mit einer Folge von zwei "Ein-Konsonanten-Zeichen" (⊙), d.h. als Folge von zwei "Buchstabiersilben", $r^x + h^x$ (oder z.B. auch $r^x + xh$);
- *r^íh̄[∨]t "wissende (f.sg.)" mit zwei Silben, einer offenen und einer geschlossenen, geschrieben mit drei "Ein-Konsonanten-Zeichen" (⊙), d.h. als Folge von drei "Buchstabiersilben", $r^x + h^x + t^x$ (oder z.B. auch $r^x + h^x + xt$; $r^x + xh + xt$).

Die Zusatzannahme b) gilt zum mindesten für die Zeit des Urkoptischen (Paläokoptischen), d.h. der lautgesetzlich rekonstruierten Sprachstufe, in der die Silbenstruktur durch das sog. Zweisilbengesetz gesteuert wird, das offene und einfach geschlossene Silben zuläßt. Nimmt man (was hier nicht diskutiert werden kann, aber der Communis opinio entspricht) zusätzlich d) an, daß diese hypothetische Sprache approximativ ein Altägyptisch des Alten und des Mittleren Reiches ist, so gilt auch Zusatzannahme c). Zu dieser Zeit werden urkoptische Formen, wie die als Beispiele zitierten, in der Tat in der angegebenen Weise mit "Ein-Konsonanten-Zeichen" geschrieben.

Die einfachst-mögliche Hypothese über den Zusammenhang zwischen Sprachsilben und "Buchstabiersilben" ist die, daß offene Silben als e i n e "Buchstabiersilbe" gelten und geschlossene Silben in zwei offene "Buchstabiersilben" aufgebrochen werden. Dies ist das Prinzip, nach dem die semitischen Silbenschriften verfahren.

Während aber die semitischen Schriften ausschließlich dieses Prinzip anwenden, kennt die altägyptische Hieroglyphenschrift bei den "Zwei-Konsonanten-Zeichen" (und evtl. allgemein: "Mehr-Konsonanten-Zeichen") noch ein anderes Prinzip.

Dieser Unterschied zum Semitischen beruht, um dies ausdrücklich zu sagen, nicht auf der über Eins hinausgehenden Anzahl von Konsonanten, die nur in der Hieroglyphenschrift realisiert ist. "Mehr-Konsonanten-Zeichen" können im Prinzip genau die "Buchstabiersilben" enthalten, die bei "Ein-Konsonanten-Zeichen" vorliegen dürften, mit dem einzigen Unterschied, daß z.B. ein "Zwei-Konsonanten-Zeichen" zwei "Buchstabiersilben" darstellt, während ein "Ein-Konsonanten-Zeichen" e i n e "Buchstabiersilbe" wiedergibt. Z.B. kann  *min "bleibend" als die "Buchstabiersilben"-Folge $m^x n^x$ (mit "Komplement" n^x) aufgefaßt werden,  *min + t "bleibende" als die "Buchstabiersilben"-Folge $m^x n^x + t^x$ (ebenfalls mit "Komplement" n^x).

Es handelt sich bei dem zweiten Prinzip um folgendes:

Die ägyptischen "Mehr-Konsonanten-Zeichen" stehen keineswegs immer, wie man nach dem ersten Prinzip annehmen müßte, für beliebige Silbenfolgen, die die betreffenden Konsonanten enthalten. Ihre Setzung hängt vielmehr teilweise mit einer ganz bestimmten Silbenstruktur zusammen. Dies ergibt sich aus der unterschiedlichen Auswahl von "Mehr-Konsonanten-Zeichen" in der Orthographie bestimmter Wörter. Dies sei an Wörtern exemplifiziert, die mit der Konsonantenfolge *jw* beginnen.

Die Konsonantenfolge *jw* kann in "klassischer" Orthographie auf folgende Arten phonographisch geschrieben werden⁵⁾:

- a) mit der Zeichenfolge "Ein-Konsonanten-Zeichen" *j* + "Ein-Konsonanten-Zeichen" *w* () , z.B. die "Partikel" **jwē*- (?); **jawēf* "Fleisch" (meist nur *jf* geschrieben; **jāw*^c*aw* "der Erbe" (allerdings nur AR-Orthographie, vgl. b)) zur Wurzel *jw*^c "erben";
- b) mit dem "Zwei-Konsonanten-Zeichen" *jw* () , z.B. **jāw* "böse, das Böse" zur Wurzel *jwj* "böse sein"; **jawrāy*wt "Bohne" zur Wurzel *jwr* "schwanger werden, sein"; **jāw*^c*aw* "der Erbe" zur Wurzel *jw*^c "erben"; **jwnēw*wt "Säulenhalle" (dies auch nach d) schreibbar);
- c) mit dem "Ein-Konsonanten-Zeichen" *j* + "Zwei-Konsonanten-Zeichen" für *w* und einen folgenden dritten Konsonanten, z.B. mit "Zwei-Konsonanten-Zeichen" *wn* () : **jawēn* "Farbe"; mit "Zwei-Konsonanten-Zeichen" *wš* () : *jwš* "ein Rind";
- d) zusammen mit einem dritten Konsonanten *n* mit Hilfe des "Drei-Konsonanten-Zeichens" (wenn man das Zeichen als Phonogramm und nicht als Logogramm klassifiziert) *jwn* () , z.B. **jwān*w "Heliopolis".

5) Rekonstruierte Wörter meist nachgewiesen bei Jürgen Osing, Die Nominalbildung des Ägyptischen, Mainz 1976.

Daneben gibt es eine Reihe von mit *ju* beginnenden Wörtern, die eindeutig logographisch geschrieben zu werden pflegen, z.B. *ju* "Insel" (○), *juj* "kommen" (∩, ∪), Im übrigen sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es sich bei den angeführten Schreibweisen um die "Standard-Orthographie" handelt, daß also andere Schreibweisen nach einem alternativen Muster im Einzelfall durchaus belegt sein können. Besonders die AR-Orthographie läßt Schwankungen zu (vgl. oben das Beispiel **ju^áaw^c* "der Erbe").

Aus der Analyse des Befundes nimmt man zweckmäßig zunächst einmal alle deverbale Nomina heraus. Diese werden nicht anders geschrieben als die zugrundeliegenden Verben. Verben aber haben bekanntermaßen Formen unterschiedlicher Silbenstruktur^{b)}, so daß also hier nicht bei konstanter Schreibung für jede Form und daher auch nicht für jede der möglichen nominalen Ableitungen eine genaue Korrespondenz Silbenstruktur ~ Orthographie bestehen kann. Es scheiden also aus: der Beleg **ju^áaw^c* aus a) sowie die gesamte Gruppe b) mit Ausnahme von **ju^vwn^éw^vt*. Damit bleiben nur noch Belege übrig, die mit dem "Ein-Konsonanten-Zeichen" *j* beginnen (Gruppe a)), und solche, die das "Drei-Konsonanten-Zeichen" (?) *ju^vwn* verwenden. Nach dieser Bereinigung ergibt sich folgender Befund:

- Gehören die ersten beiden Konsonanten zu verschiedenen Silben, so steht das "Zwei-Konsonanten-Zeichen" *ju* (∩) nicht. Es wird vielmehr, sofern man nicht das "Drei-Konsonanten-Zeichen" (?) *ju^vwn* verwendet, der Konsonant der ersten Silbe mit der Struktur *kv* durch das "Ein-Konsonanten-Zeichen" *j* geschrieben. Bei der Schreibung der zweiten Silbe treten dann zwei Unterfälle auf:

6) Z.B. haben (bei dreiradikaligen Verben) perfektische aktive Partizipien die Form m. *kákiK* bzw. *kíKaK* (erste Silben offen und betont), f. *kákk^vt* bzw. *kíkk^vt* (erste Silbe geschlossen und betont), die Verbalform *s_{dm}=f* mit einkonsonantigem Suffix die Form *kvkká^f* bzw. *kvkkí^f* (erste Silbe geschlossen und unbetont), die Verbalform *s_{dm.n}=f* mit einkonsonantigem Suffix die Form *kaKeKná^f* (erste Silbe offen und unbetont).

- Folgt ein dritter Konsonant und gibt es ein "Zwei-Konsonanten-Zeichen" für w + diesen Konsonanten, so steht dieses "Zwei-Konsonanten-Zeichen": * $jw\acute{e}n$ "Farbe", geschrieben $j + wn$ ()
- Folgt ein dritter Konsonant und es gibt kein "Zwei-Konsonanten-Zeichen" für w + diesen Konsonanten oder es folgt kein dritter Konsonant, so wird w geschrieben: * $jw\acute{e}$ - (?) ("Partikel"), geschrieben $j + w$ (): * $jw\acute{e}f$ "Fleisch", geschrieben gelegentlich $j + w + f$ ().
- Gehören die ersten beiden Konsonanten zu derselben Silbe, so kann das "Zwei-Konsonanten-Zeichen" jw () stehen: * $jwn\acute{e}wt$ "Säulenhalle", geschrieben gerne mit $jw + n$ ().

Dieses Ergebnis wird bestens abgerundet durch den Befund bei der Konsonantenfolge jwn , die mit dem "Drei-Konsonanten-Zeichen" (?) jwn () geschrieben werden kann. Vermutlich sind alle Wörter, die in der "Standard-Orthographie" mit dem Zeichen des jwn -Pfeilers geschrieben werden können, etymologisch mit dem Wort jwn "Pfeiler" verwandt. Das Zeichen wäre demnach eher als Logogramm anzusetzen denn als "Drei-Konsonanten-Zeichen", wie oben vorläufig angenommen. Um so kurioser wäre der folgende Tatbestand: Ausgerechnet das Wort * $jwn\acute{e}wt$ "Säulenhalle, Hof mit Pfeilern", eine Kollektivbildung zu jwn "Pfeiler", das also mit Sicherheit etwas mit dem Objekt jwn -Pfeiler zu tun hat, wird im Gegensatz zu allen anderen beurteilbaren jwn -Wörtern sehr gerne statt mit dem Pfeiler mit dem "Zwei-Konsonanten-Zeichen" jw und einem folgenden "Ein-Konsonanten-Zeichen" n geschrieben (  etc.). Der Grund hierfür dürfte folgender sein: Das Wort jwn , die Bezeichnung des jwn -Pfeilers, muß nach den Silbenbildungsgesetzen des Ägyptischen (Urkoptischen) die Struktur $Kv|KvK$ besitzen. Eine solche Struktur hat denn auch das damit wohl verwandte einzige Wort, dessen Vokalisation sich teilweise rekonstruieren läßt, * $jw\acute{a}n\acute{w}$ "Heliopolis". * $jwn\acute{e}wt$ dagegen hat die hiervon abweichende Silbenstruktur $KvK|Kv$ etc.

Es eröffnet sich hier ein schönes Feld für orthographische Untersuchungen, allerdings ein recht dornenreiches. Z.B. zeigt

schon ein Blick auf die mit *jn* beginnenden Wörter, daß mit den bei der Konsonantenfolge *jw* gefundenen Fällen die Möglichkeiten der Orthographie nicht erschöpft sind. Das Zeichen *jn* () steht u.a. auch in einem Wort der Struktur *Kv|KvK*, **janám* "Haut" ( ) , - allerdings mit den Komplementen *j* und *n* () , was eben doch ein anderer Fall sein kann als der des komplementlosen "Zwei-Konsonanten-Zeichens" *jw* () . Auf der anderen Seite steht das Zeichen *jn* nicht in einem Wort der passenden Struktur *Kv|KvK*, **janúr* "Stein" (). Dabei ist zu beachten, daß das "Zwei-Konsonanten-Zeichen" *jn* ein relativ junges Phonogramm in diesen Wörtern ist, das bei seiner Einführung teilweise nach graphischen Gesichtspunkten in ältere Schreibungen eingefügt worden sein könnte, in denen es sich als Raumfüller gut ausnahm - so in **janám* "Haut", für das vorher die schwer zu gruppierende Zeichenfolge   belegt ist; dagegen nicht in **janúr* "Stein", dessen Gruppierung als  durch ein horizontales Zeichen im Aussehen nur verschlechtert werden kann. Eine umfassende Analyse der Orthographie hätte sicher auch graphische Prinzipien in Rechnung zu stellen. Die "Standard-Orthographie" hat historische "Schichten". - Dies nur am Rande.

Die vorangehende Untersuchung der Verwendung der "Zwei-Konsonanten-Zeichen" zeigt, daß "Zwei-Konsonanten-Zeichen" nicht immer einfach einer Addition aus zwei "Ein-Konsonanten-Zeichen" entsprechen. Während "Ein-Konsonanten-Zeichen" theoretisch eine beliebige "Buchstabiersilbe" darstellen, ist die Setzung von "Zwei-Konsonanten-Zeichen" fallweise daran gebunden, daß mit der ersten der beiden durch sie dargestellten "Buchstabiersilben" gleichzeitig eine Sprechsilbe beginnt. M.a.W.: Der Durchbruch zum konsequenten "Buchstabiersilben"-Prinzip, wie es in semitischen Schriften realisiert ist, ist noch nicht erfolgt - ganz abgesehen von der ebenfalls erforderlichen Überwindung der semantischen Komponente der Hieroglyphenschrift (Logogramme, Determinative).

Wenn "Zwei-Konsonanten-Zeichen" an Sprechsilben gebunden sind, so bedeutet dies nichts anderes, als daß man sie nicht vollends von den Wörtern loslösen konnte oder wollte, aus denen

sie nach dem Rebusprinzip gewonnen wurden⁷⁾ und die mit ebendieser Sprechsilbenstruktur behaftet waren. Die altägyptische Hieroglyphenschrift ist also in ihrem phonographischen Teil in manchen Zügen immer noch eine Rebuschrift, auch wenn man im großen und ganzen bereits die Stufe einer "(Buchstabier-)Silben"-Schrift erreicht hatte.

Dieses Festhängen am Rebus läßt sich durch eine Reihe weiterer Beobachtungen belegen. Drei Tatbestände seien hier angeführt:

- a) Zunächst sei an die allbekannte Zeichenklasse der sog. phonetischen Determinative erinnert, Zeichen, die nur in Phonogramm-Gruppen auftreten, nicht das bedeuten, was sie darstellen, aber auch nicht für sich allein als Phonogramme gebraucht werden können. So schreibt man gerne *jb(j)* "dürsten" mit den Phonogrammen *j* und *b* mit Zusatz des Böckchens *jb* (und evtl. eines Determinativs, wie etwa des sitzenden Mannes mit der Hand am Mund) () , d.h. eine Standard-Schreibung des Wortes *jb* "Böckchen" steht en bloc für das Wort *jb(j)* "dürsten" (durch ein zusätzliches Determinativ kann man dann klarmachen, daß man "dürsten" meint und nicht "Böckchen"). Das ist nichts anderes als das Rebusprinzip, jetzt allerdings angewandt auf einen fortgeschrittenen Zustand des Darstellungssystems als eines echten Schriftsystems (*j* und *b* sind zu dieser Zeit sicher "Phonogramme" und kaum mehr etwas anderes als dies). Hier liegt nichts anderes vor, als wenn man spielerisch mit "Ga" ein "j'ai grand appetit" schreibt, was die Anwendung des Rebusprinzips unter Zugrundelegung der Objekte der Schrift bedeutet, nämlich des Objektes G mit der Bezeichnung "G grand" und des Objektes a mit der Bezeichnung "a petit", oder wenn man französische Automodelle als "DS" ("déesse") oder "ID" ("idée") bezeichnet.

7) Vgl. S. Schott, in: Handbuch der Orientalistik, Abschnitt Ägyptische Schrift und Sprache, Leiden 1959, S. 33.

- b) Das Rebusprinzip der Schriftzeichengewinnung feiert gerade in der Endphase der Hieroglyphenschrift, in der Schrift der ptolemäisch-römischen Tempel, noch einmal Triumphe, als mit dessen Hilfe erneut eine Fülle von Phonogrammen geschaffen wurde, die das Inventar der Frühzeit oder der klassischen Zeit bei weitem übersteigt. M.a.W.: Das Rebusprinzip ist nie vergessen worden.
- c) Daß das Rebusprinzip nie vergessen wurde, dürfte nicht zuletzt damit zusammenhängen, daß die Bildhaftigkeit der Hieroglyphen permanent erhalten blieb. Die Schriftzeichen sind stets Bilder geblieben, teilweise selbst in den Kursivschriften und selbst noch, zum mindesten, was einen Teil der Determinative angeht, in der kursivsten Schrift, dem Demotischen. Die "Normschrift" dürfte stets die Bilderschrift gewesen sein. Was hier Ursache und was Wirkung ist, läßt sich schwer entscheiden: Die Bildhaftigkeit der Schrift wirkt fördernd auf die stets neue Anwendung des Rebusprinzips; die Wortgebundenheit der Schrift (Wortschreibung) und das damit strukturell verankerte Rebusprinzip kann aber auch umgekehrt zur Erhaltung der Bildhaftigkeit beitragen. Rebusprinzip und Bildhaftigkeit stützen sich gegenseitig.
- Daß die Ägypter den Weg zur konsequenten Silbenschrift nicht fanden, hat zwei Ursachen:
- a) die hohen Anforderungen an die Abstraktion, um mit Hilfe des Rebusprinzips auf der Grundlage der ägyptischen Sprache ein Syllabar zu gewinnen;
- b) die Beharrlichkeit, mit der die Ägypter an einzelnen einmal gefundenen Teillösungen festhielten, die sie folglich daran hinderte, das Gesamtsystem auf das Niveau der fortgeschrittensten Erfahrungen zu heben.

Zu a):

Die Schwierigkeit der Gewinnung von Silbenzeichen war für den Ägypter auf Grund der Struktur seiner Sprache erheblich, und

zwar aus zwei Gründen:

- Ägyptische Wörter bestehen in der Regel aus langen Ketten von Konsonanten und Vokalen. Dementsprechend ist die Wahrscheinlichkeit, daß Wörter, die bildlich darstellbare Objekte bezeichnen, gleich oder doch sehr ähnlich klingen wie Lautfolgen bzw. Teil-Lautfolgen anderer Wörter, die etwas nicht Darstellbares bezeichnen, verhältnismäßig gering⁸⁾.
- Ägyptische Semanteme haben, soweit sie in die Wortbildung eingehen und/oder der Flexion unterworfen sind, keine konstante Lautform. Zwar bleibt der Konsonantismus verhältnismäßig stabil, es ändern sich aber oft Silbenstruktur, Akzentuierung und Vokalismus. Z.B. bildet man zu einem sg. *nāṯar "Gott" einen pl. *naṯūr^vw oder zu einem m *gaḥās "Dorkasgazelle" ein f. *gāḥs^vt "dto."; u. dgl. mehr. Bei der Anwendung des Rebusprinzips stellt sich die Frage, welche Lautform eines Wortes zugrunde gelegt werden soll.

Mutmaßlich ist das erstgenannte Problem das schwerwiegendere. Im Falle der unterschiedlich lautenden Wortformen mag es immerhin noch "natürliche" Auswahlkriterien geben: Der Singular mag "elementarer" sein als der Plural, das Maskulinum "elementarer" als das durch ein zusätzliches Morphem abgeleitete Femininum. Dagegen war eine hinreichende Menge von Phonogrammen nur dadurch zu gewinnen, daß man "es nicht sehr genau nahm", d.h. daß man, wo "Gleiches" nicht zur Verfügung stand, auf "Ähnliches" rekurrierte⁹⁾. Man ignorierte fallweise Silbenstruktur, Akzentuierung, Vokalismus. So verwendet man dann z.B. die Darstellung des Spielbretts  als "Zwei-Konsonanten-Zeichen" mn in der Schreibung

8) Vgl. H. Brunner, Die Schrift der Ägypter, in: U. Hausmann (Hrsg.), Handbuch der Archäologie, Allgemeine Grundlagen, München 1969, S. 208f.; id., Die altägyptische Schrift, in: Studium generale 18, 1965, S. 758; Gelb, op. cit. (Anm. 1), S. 111.

9) Vgl. Brunner, in: Studium generale (s. Anm. 8), S. 762.

des Wortes **mín* "bleibend" (geschlossene Silbe; betont; Vokal *i*) ebenso wie in der Schreibung des Wortanfangs von **manáh-w* "Meißel" (zwei offene Silben; erste Silbe unbetont, zweite Silbe betont: zweimal Vokal *a*). Aber man geht noch weiter: Man ignoriert auch "schwache" Konsonanten wie *j*, *w* und *ʕ* und die "starken" Konsonanten von Wortbildungs- und Flexionselementen wie z.B. die Femininendung *.t*. So gewinnt man z.B. über das Wort **dawáw-t* "eine Schlange" das Phonogramm  mit dem Lautwert *d*.

Die Komplexität dieses Abstraktionsprozesses darf man dann wohl dafür verantwortlich machen, daß Lösungen unterschiedlicher Struktur gefunden wurden: daß für einen Teil der Konsonantenfolgen "Mehr-Konsonanten-Zeichen" gewonnen wurden, daneben aber auch ein kompletter Satz von "Ein-Konsonanten-Zeichen" für alle in der Sprache vorkommenden Konsonanten; daß "Mehr-Konsonanten-Zeichen" fallweise als echte Silbenzeichen im Sinne von Gelb, fallweise aber auch noch rebusartig-wortbezogen Verwendung fanden (z.B. möglicherweise, um nur den Typ noch einmal zu exemplifizieren, in der Schreibung des Wortes **j-wán* "Farbe", in der der Hase **wán* "darinsteckt"). Den Abstraktionsprozeß muß man sich langwierig vorstellen. Man darf also erwarten, daß bei Abschluß der primären Entwicklungsphase einige früh gefundene Teillösungen schon so unverrückbar feststanden, daß man nie mehr zu einer endgültigen Revision des Systems kam, die zu einer Reduktion auf das einfachste gefundene Prinzip, die "Ein-Konsonanten-Zeichen", hätte führen können. Schriftgeschichtlich gesehen, blieben die Ägypter also auf dem Weg zur konsequenten Silbenschrift des semitischen Typs stecken, ziemlich nahe bei einer solchen Lösung, aber eben doch, in einigen Zügen unverkennbar, davor. Man könnte die Schrift, um sie in Gelbs Evolutionsschema einzufügen, eine "Wort-Rebus-Silbenschrift" nennen.

Den entwicklungsgeschichtlich nächsten Schritt, den Schritt zur konsequenten Silbenschrift, vollziehen erst die semitischen Schriften. Erst diese Schriften realisieren durchgängig das Prinzip der "Buchstabiersilben". Nicht zufällig filtern sie aus dem hieroglyphischen Schriftsystem die "Ein-Konsonanten-Zeichen" heraus. Durch ihre große Anwendungsbreite waren diese

schon früh zu echten Silbenzeichen geworden. Die Möglichkeit zur konsequenten Silbenschrift war also in der Hieroglyphenschrift angelegt. Das Prinzip tatsächlich zum alleinigen Prinzip der Schrift zu machen, verlangte, daß man sich über Traditionen hinwegsetzte. Die dazu nötige Unbefangenheit besaßen offensichtlich nur Nicht-Ägypter.